

## **Investieren mit weißer Weste Stiftungen diskutieren über ethische Vermögensanlagen**

Die Stiftung „Nord-Süd-Brücken“ hatte den Titel des Workshops mit Bedacht in Anführungszeichen gesetzt: „Ethisches Investment“ - das wollen eigentlich alle Stiftungen, die einerseits ihr Kapital gewinnbringend anlegen und andererseits keine schmutzigen Geschäfte unterstützen wollen. Das Rendite hervorbringende Kapital soll sozial und ökologisch vertretbar investiert werden, also keine Rüstungsproduktionen, Atomkraftwerke und auch keine Unternehmen begünstigen, die national oder international gegen die Kernnormen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) verstoßen. Doch leider gibt den goldenen Weg, der Anlagesicherheit, ausreichende Erträge zur Erfüllung der Aufgaben der Stiftung und eine ethisch unbedenkliche Geldanlage verbindet, nicht. Schon vor Jahren hatte die Stiftung Nord-Süd-Brücken in ihrem Geschäftsbericht eingestanden, „zu großen Teilen auch als Bestandteil des aus entwicklungspolitischer Sicht kritisierten Systems“ zu handeln. „Können wir, sollen wir da mitspielen, und wenn ja, wie?“ fragte die Geschäftsführerin Kathrin Buhl eingangs des Workshops.

Diese Fragen bewegen auch andere Stiftungen, und so fand das Angebot zu einem Erfahrungsaustausch ein positives Echo. Dabei bekannten die einen, angesichts der nebulösen Gemengelage das gestiftete Vermögen lieber auf der hohen Kante zu halten. Michael Franke von der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (ASW e.V.) betonte, dass eine Entscheidung über die geeignete Geldanlage nicht einfach sei. Auf der einen Seite steht der Wunsch nach möglichst hoher Rendite, auf der anderen Seite ist die Angst vor Vermögensverlusten und die Schwierigkeit, die unterschiedlichen Ethik-Kriterien der Anbieter zu bewerten. Eine Vertreterin einer großen öffentlichen Stiftung hingegen räumte freimütig ein, dass ethische Kriterien bislang nicht beachtet worden seien, jedoch ein deutliches Interesse an einem sauberen oder zumindest gesäuberten Investment bestünde.

Sollte man stärker auf Mischfonds setzen, lautete eine Frage des Workshops. Jens Bock von der Bewegungsstiftung nannte die Lage trostlos. Das Produkt „nachhaltiger Aktienfonds mit Engagement-Ansatz“ fehle am deutschen Markt. Den kritischen Aktionären wurde zwar die wichtige Funktion des Wadenbeißers zuerkannt. Aber das Engagement, so „symbolisch wertvoll“ es sei, werde in Deutschland nicht durch institutionelle Investoren, die größere Aktienpakete besitzen, getragen. In der Regel sind die Stiftungen auf Sicherheit bedacht. Sie stürzen sich nicht in Abenteuer und bevorzugen, zumal nach den bitteren Börsenerlebnissen um die Jahrtausendwende, konservative Anlagen. Zwanzig, allenfalls dreißig Prozent des Kapitals werden für Aktien eingesetzt.

Kann man den Banken das eigene Vermögen mit der Maßgabe überlassen, es ethisch zu verwalten? Im Workshop wurde die Frage nach Sinn bzw. Unsinn einer Auslagerung des Vermögensmanagements sehr unterschiedlich beantwortet, je nach Verhalten der Banken und Grad der eigenen kapital(ismus)kritischen Einstellung. Ingrid Rosenberg, Finanzreferentin der Stiftung und seit einigen Jahren für die Vermögensverwaltung zuständig, berichtete von schlechten Erfahrungen mit Anlageberatern, die sich nicht auf die spezifischen Bedürfnisse und Forderungen der Stiftung einlassen konnten. Vor Anlageberatern nur einer Bank warnte Karin Wieckhorst von der Stiftung „Zurückgeben“. Sie plädierte für eine Mehrfach-Beratung, die freilich auch mehr kostet. Reinhold Ruh von der Christopher-Blindenmission war dagegen angetan von der Zusammenarbeit mit der Hypo-Vereinsbank bei der Erstellung von Nachhaltigkeitskriterien in der Vermögensverwaltung. Dass dies funktioniert, zeigte sich daran, dass ein Papier aus der Vermögensverwaltung herausgenommen wurde, nachdem dieses Unternehmen in der Presse in Verbindung mit Kinderarbeit gebracht wurde. Auch Melanie Stöhr von der

„Umweltstiftung Greenpeace“ zog eine positive Bilanz ihrer Kooperation mit einer Partnerbank. Wer sich auf die Banken einlasse, müsse freilich ein besonderes Vertrauensverhältnis mit klaren Spielregeln herstellen.

Trotz solcher Perspektiven blieb die Hoffnung schwach, dass die Börse mit strukturimmanenten Methoden ethisch auszutricksen sei. Antje Schneeweiß vom „Südwind“-Institut für Ökonomie und Ökumene präsentierte u.a. drei Alternativen sozialverantwortlicher Geldanlagen:

Keine hohen Rendite, aber viel Verantwortung verheißen sogenannte „Fördersparprodukte“, die kleineren, wenig profitablen Unternehmen wie dem Gründerinnenzentrum „WeiberWirtschaft“ zugute kommen. Hier hat auch die mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Grameen-Bank ihren Platz, die ihrerseits mit Kleinkrediten den Benachteiligten in Entwicklungsländern Chancen bietet. In Deutschland organisiert Oikocredit entsprechende Förderkreise.

Bessere Rendite, aber auch mehr Risiken bringen „Direktinvestitionen“ in Unternehmen, die regenerative Energien produzieren. Diese Branche dürfte gerade nach den jüngsten Klima-Prognosen und Gabriels Verkündung der „dritten industriellen Revolution“ im Aufwind sein, auch wenn sich Gewinne keineswegs sofort abzeichnen und viele Solar- und Windkraft-Betriebe pleite machten.

Schließlich bietet sich die Anlage in Investmentprodukten wie ethisch ökologischen Fonds an. Hier müssen aber nicht nur Risikofaktoren bedacht werden, sondern vor allem die Frage, welche ethischen und ökologischen Kriterien den Fonds zugrunde liegen – und wie sie überprüft werden. Allerdings kann bei solchen Fonds die (ökonomische) Macht des Anlegers zu politischem Handeln genutzt werden, mitunter auch erfolgreich: So verbesserte ein türkischer Flachbildhersteller auf Druck von ethischen Geldanlegern die Arbeitsbedingungen in seinem Betrieb.

Die Diskussion war so intensiv, dass die Teilnehmer vereinbarten, weiter über gemeinsame Schritte nachzudenken. Gedacht ist zum Beispiel an einen gemeinsamen Fonds, der sich an ethischen Kriterien orientiert und regelmäßig von einem Gremium aus Vertretern der beteiligten Stiftungen überwacht wird. Nötig sind dafür weitere Partner, denn ein solches Unterfangen ist erst ab einer Startsumme von 10 Millionen realistisch. Bis Ende Januar 2007 will die Stiftung Nord-Süd-Brücken Vorschläge für einen Kriterienkatalog sammeln und dann zu einem weiteren – auch für neue Interessenten offenen – Treffen einladen. Erwogen wird auch, analog dem DZI-Spendensiegel die Vermögensanlagen gemeinnütziger Organisationen zertifizieren zu lassen. Irgendwie und irgendwann sollte es doch zu schaffen sein, Geld, das guten Zwecken dienen soll, mit weißer Weste zu investieren und aus dreckigen Geschäften herauszuhalten.

*Johannes Wendt*

Der Artikel erschien im Neuen Deutschland vom 2./3. Dezember 2006 in leicht gekürzter Fassung.